

Die neue Zeitungen auß der gantzen Welt –

Der Anhang des *Lalebuchs* und die Logik der Lügendichtung

Ulrich Seelbach

Die neue Zeitungen auß der gantzen Welt – so liest man im Titel des *Lalebuchs* (1597) – *findestu zu Ende dem Lalebuch angehngt*.¹ Wer die gängigen Ausgaben des *Lalebuchs* von Karl von Bahder und Stefan Ertz² zur Hand nahm, hat sich vielleicht vergeblich nach diesem Anhang umgesehen, denn er fehlt dort ebenso wie in den älteren und neueren Drucken der ungleich erfolgrei-
cheren Version des Buches, den *Schiltbürgern*.³ Beide Texte, die

- 1 Das *Lalebuch*. In Abbildung des Drucks von 1597 hrsg. von Werner Wunderlich. Göppingen 1982 (Litterae 87). Der Anhang: *Die neue Zeitungen auß der gantzen Welt* wird nach diesem Reprint zitiert, mit Angabe der (von mir gezählten) Verse.
- 2 Das *Lalebuch* (1597) mit den Abweichungen und Erweiterungen der *Schiltbürger* (1598) und des *Grillenvertreibers* (1603). Hrsg. von Karl von Bahder. Halle 1914. Das *Lalebuch*. Nach dem Druck von 1597 mit den Abweichungen des *Schiltbürgerbuchs* von 1598 und zwölf Holzschnitten von 1680 hrsg. von Stefan Ertz. Stuttgart 1971 (Universal-Bibliothek 6642/43). Nach der Ausgabe von Ertz wird im folgenden das *Lalebuch* zitiert (Seitenangabe).
- 3 Die jüngste Übersicht zu den Drucken der *Schiltbürger* bis zum Jahre 1700 findet sich bei Gotzkowsky, Bodo: ‚Volksbücher‘. Prosaromane, Renaissance-novellen, Versdichtungen und Schwankbücher. Bibliographie der deutschen Drucke. 2 Teile. Baden-Baden 1991–1994 (Bibliotheca Bibliographica Aureliana 125, 142), Tl. 1, S. 565–569 (4 Ausgaben); Tl. 2, S. 174–179 (11 Ausgaben d. 17. Jhs.). Zur Überlieferung des *Lalebuchs* ebd. Tl. 1, S. 521–523 (1 Ausgabe), Tl. 2, S. 163–167 (5 Ausgaben), zum *Grillenvertreiber* Tl. 2, S. 129–131. – Eine kritische Ausgabe der *Schiltbürger* gibt es nicht und wird bei der (abgesehen von der ausgewechselten Vorrede) weitgehenden Textidentität mit dem *Lalebuch* auch nicht notwendig sein. Zitierfähig ist daher bei den *Schiltbürgern* nur der Reprint: *Die Schiltbürger*. Mit einem Nachwort und einer Bibliographie von Günter Schmitz. Hildesheim 1975 (Deutsche Volksbücher in Faksimiledrucken A8).

Chronik der *Geschichten und Thaten der Lalen zu Laleburg* und jene neuen Zeitungen, sind nach dem Willen des *Authors* zusammen erschienen – und verweisen jeweils im Titelblatt aufeinander. Erst die Reprint-Ausgabe des *Lalebuchs* von Werner Wunderlich (1982) hat diesem Umstand Rechnung getragen und den seit 1597 nicht mehr aufgelegten⁴ Text der *Neuen Zeitungen* zugänglich gemacht: *Die Neuwe Zeytungen auß der gantzen Welt. Allen wunderwitzigen / die nur nach Newen Zeytungen Hunger und verlangen tragen / zu lieb in diese form gebracht: Vnd Nicht ohne sonderbare Vrsachen dem Lalebuch angehengt.* Trotz eines separaten Titelblatts und eigener Seitenzählung ist dieser Anhang 1597 von den zeitgenössischen Lesern nicht ohne das *Lalebuch* zu erwerben gewesen: das Ende des *Lalebuchs* und der Anfang der *Neuen Zeitungen* teilen sich denselben Druckbogen, die Zeitungen setzen die Bogenzählung des *Lalebuchs* fort. Was aber verbindet die beiden doch recht unterschiedlichen Texte über die Bezüge im jeweiligen Titelblatt hinaus?

Auf den ersten Blick recht wenig, denn nur einmal wird im *Lalebuch*, im 16. Kapitel, das über die verhinderte Ernte des ausgesäten Salzes Bericht erstattet, vom Erzähler auf die *Neuen Zeitungen* verwiesen:

*Vnd hie hette sich wol bedörffen / dass etwan einer sie die Kunst gelehrt hette / wie sie solten den Schnee deß Winters hinterm Ofen dörren / vnd für Saltz gebrauchen. Welches dann auff ein zeit einer gethan / dem es doch / dieweil er dieselbige Kunst mißbrauchte / vbel außgeschlitzet / als vns die Newe Zeittungen auß der gantzen Welt / **so noch nit außkommen** / dessen berichten. (Ertz, S. 65)*

In den Drucken der *Schiltbürger* und im *Grillenvertreiber* wurde diese Anspielung auf den Anhang des *Lalebuchs* übrigens unverändert übernommen, obwohl der Zeitungs-Anhang, der Aufschluss über den Missbrauch der Schneetrocknungskunst bieten konnte, fehlt: In der dreizehnten neuen Zeitung berichtet ein

4 Ohne Wiedergabe des Titelblatts und ohne die Vorrede „An den günstigen Leser“ sind die *Zeitungen* allerdings von J. M. Wagner (unter dem Titel „Lügenmärchen“) in der Zeitschrift für deutsches Altertum 16 (1873), S. 437–466 abgedruckt worden.

Geselle, dass er gerade aus einer Stadt komme, *Daselbst man einen enthauptet hat* (V. 789), nicht, weil er den Schnee beim Ofen gedörret, sondern unverschämterweise den Trocken-Schnee zu Markt geführt und ihn für Salz verkauft habe. Den Lesern der *Schiltbürger-* und *Grillenvertreiber-*Drucke mochten die Kenntnisse genügen, die sie an anderer Stelle über eben diesen Vorfall beziehen konnten. Bereits Heinrich Bebel hatte in seinen *Facetien* (II, 89) erzählt, wie ein Bote mit dieser neuen Zeitung vom Schneedörren und Salzverkauf dem Einwohner eines Fleckens einen Bären aufbindet. Von hier aus wanderte der Schwank in die Ausgaben von Paulis *Schimpff und Ernst* (1545) und *Schertz mit der Warhey* (1550) und in Kirchhofs *Wendunmuth* (1563). In allen diesen Bearbeitungen ist die Konstellation dieselbe: Opfer ist ein Leichtgläubiger, der gerne neue Zeitungen hört; der Spötter befriedigt dessen Neugier mit einer nur allzu durchschaubaren Lüge. Ich zitiere aus der Version Kirchhofs:

*Von einem der gern neuwe zeitung horte [...] als ein edelmann einen botten nach hauß geschickt, sey demselben einer ausser statt [...] begegnet, und was er gûts neuws vom tag zû sagen wüßte gefragt. Nichts besonders, antwortet der bott, denn das newlich zû Augspurg von wegen falscherey einer verbrennt worden. Warumb das? fragt der ander. Darumb, sprach der bott, dass er schneh hinder dem ofen gederret, für saltz verkaufft, und die leut umbs gelt betrogen hat. Gantz als gwiß achtet solche grillen diser merlintrager [...] und bey menniglich, doch nit mit geringer anzeigung seiner weißheit, erzelete er dise geschicht und straff eines betriglichen menschen, nit bedenckende, daß er selber gröblich betrogen [...]*⁵

Dieses Lügenmärlein war so weit verbreitet,⁶ dass die *Schiltbürger* und *Grillenvertreiber* ohne weiteres auf den Anhang des *Lalebuchs* verzichten konnten, ohne den Wortlaut der Anspielung zu tilgen. Die einzige Irritation, der man sich als Leser stellen

5 Kirchhof, Hans Wilhelm: *Wendunmuth*. Bd. 1. Hrsg. von Hermann Oesterley. Tübingen 1869 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 95); Reprint: Hildesheim 1980, I, 236, S. 289 f. „Von einem, der gern neuwe zeitung horte“.

6 Über die Wirkungsgeschichte von Bebel's Facetie vom Schneedörren im 16. u. 17. Jahrhundert vgl. Müller-Fraureuth (wie Anm. 8), hier Anm. 170.

musste, war der Verweis auf die noch nicht ausgekommenen *Neuen Zeitungen aus aller Welt*, auf deren Erscheinen man vielleicht immer noch hoffte. Der Anhang ist also entbehrlich und dies gilt auch für das *Lalebuch*. Doch man liest im Titel der *Neuen Zeitungen*, diese seien *Nicht ohne sonderbare Ursache dem Lalebuch angehengt*. Da es sonst keine vom Erzählgegenstand her begründeten Übereinstimmungen von *Lalebuch* und *Neuen Zeitungen* gibt und auch keine weiteren gegenseitigen Anspielungen nachweisbar sind, muss dieser besondere Grund für die Aufnahme des Anhangs anderweitig erschlossen werden. Hierfür ist der Text der *Neuen Zeitungen* – eingehender als er es von sich aus verdient hätte – zu examinieren: in der wissenschaftlichen Diskussion um das *Lale-* und *Schildbürgerbuch* wurden die Zeitungen nur unzureichend gewürdigt⁷; als selbständiger Text hat er das ihm gebührende, nicht eben übermäßige Interesse der Literaturwissenschaft erhalten.⁸

- 7 von Bahder (wie Anm. 2), S. LX–LXIII (Zur Frage der Verfasseridentität, der Datierung aufgrund der verwendeten Reime und stilistische Gleichungen); Honegger, Peter: Die Schildbürgerchronik und ihr Verfasser Johann Fischart. Hamburg 1982, S. 146, Anm. 20 (mit dem *Lalebuch* gemeinsame sprachliche Eigenart); Ertz, Stefan: Fischart und die Schildbürgerchronik. Köln 1989, S. 115–116 (Druckgeschichtliches). Vgl. Wunderlich, Werner: ‚Schildbürgerstreiche‘. Bericht zur Lalebuch- und Schildbürgerforschung. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 56 (1982), S. 641–685, hier S. 657: „Keiner der Editoren aber hat sich des auf dem Titelblatt von L 1597 genannten Anhangs angenommen. *Neue Zeitungen aus der ganzen Welt* sind ein Stiefkind der Forschung geblieben, obwohl die Lügenmärchen zahlreiche [?] inhaltliche Anspielungen [?] und intentionale Parallelen zum *Lalebuch* aufweisen [...] Die [...] Faksimileausgabe [...] hat deshalb auf den Anhang nicht verzichtet“.
- 8 Am ausführlichsten hat die *Neuen Zeitungen* behandelt Carl Müller-Fraureuth: Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen. Halle 1881 (Reprint Hildesheim 1965), S. 51–59, ebd. S. 59–61 zur Rezeptionsgeschichte von Valentin Schumanns *Geschichte von sechs Studenten* und der *Neuen Zeitungen*. – Unbeachtet blieb bisher die Bearbeitung (von Schumanns Version) in dem Einblattdruck „Holla/ Holla/ Neue Zeytung/ der Teuffel ist gestorben“ (Wien: Ludwig Bineberg 1609), der auch nur in einem Exemplar erhalten ist (Nürnberg, GNM). Siehe Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Tübingen 1990, S. 138, 333 und Abb. 43 auf S. 437. Schilling wiederum kennt die anderen Bearbeitungen (außer Schumann) nicht und

Die *Neuen Zeitungen* erzählen in 1089 Versen von den Lügen⁹ einer Anzahl von Gesellen, deren Adressat ein neuzeitungs-gieriger Wirt ist. Die Rahmenhandlung sei kurz umrissen: Eine unbestimmte Zahl von reisenden Gesellen, die die Welt erfahren wollen, lässt sich üppig von einem Wirt mit Speise, Trank und Nachtlager versorgen, obwohl keiner von ihnen die Zeche zahlen kann. Als Ausflüchte und Pfänder-Vorschläge nichts fruchten, macht der Wirt selbst den Vorschlag, sie sollten die Zeche auf ein Jahr gestundet bekommen und ihm bei ihrer Rückkehr aus der Fremde *Neue Zeitung* mitbringen. Wer ihm darunter die größte Lüge erzähle – denn Lügen sind heutzutage die Zeitungen –, dem solle die Zeche erlassen und ein freies Mahl dazu serviert werden. Nach einem Jahr treffen alle Gesellen wieder bei dem Wirt ein und erzählen nacheinander ihre Zeitungen aus aller Welt. Erst nachdem sie ihre Lügen losgeworden sind, geben sie sich dem Wirt als die Schuldner vom Vorjahr zu erkennen. Da der Wirt nicht entscheiden kann, welche der meisterlichen Lügen die beste war, erlässt er allen Gesellen die Zeche.

Das Modell für die Rahmenhandlung, das Strukturmuster der Reihung und auch den Grundbestand an Lügen fand der Autor in Valentin Schumanns *Nachtbüchlein* (1559), in dessen *Geschicht*

kommt daher zu dem Schluss, dass das Blatt „nur teilweise als Parodie Neuer Zeitungen aufzufassen“ sei (S. 138); die Kritik der Neuzeitungsgier, der Vorwurf der Lüge gegenüber allzu wunderbarlichen Zeitungen ist jedoch in allen Versionen unverzichtbarer Bestandteil der sicher auch vom Unterhaltungswert geschätzten Lügengeschichten.

- 9 Die einzige Gesamtdarstellung zum Thema Lügengeschichte (in der deutschen Literatur), die allerdings auf weite Strecken eher einer Material-Sammlung gleicht, bot Müller-Fraureuth (wie Anm. 8). Weitergehende Literaturhinweise sind in dem Verfasserlexikon-Artikel „Lügenreden“ von Arne Holtorf zu finden (Verfasserlexikon. 2. Aufl. Bd. 5, Berlin, New York 1985, Sp. 1039–1044). – Für die beste Einzelstudie, gerade weil sie die gelehrte Dimension der Lügengeschichte hervorhebt, halte ich noch immer die Studie von Otto Weinreich: *Antiphanes und Münchhausen. Das antike Lügenmärlein von den gefrorenen Worten und sein Fortleben im Abendland*. Wien 1942 (Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Kl. Sitzungsberichte Bd. 220, Abh. 4).

von sechs Studenten.¹⁰ Auch hier erlässt ein neugieriger Wirt allen sechs Studenten die unbezahlte, auf ein Jahr gestundete Rechnung. Erzählt werden entsprechend der Teilnehmerrunde nur sechs, jeweils paarweise einander zugeordnete Nachrichten aus der Fremde. Die Nachricht vom großen Vogel, der um die Mittagszeit einen drei Meilen langen Schatten wirft, wird zunächst für Lüge gehalten, doch mit der Nachricht von dem Fund eines riesigen Eies bei Ofen in Ungarn beglaubigt. Ebenso lügenhaft erscheint dem Wirt die Nachricht von der zwischen Regensburg und Wien verbrannten Donau, die erst dann glaubwürdig erscheint, als der vierte Geselle von Wagenladungen gebratener Fische aus diesem Gebiet berichtet. Gipfel ist schließlich die Nachricht vom Tod des Herrgotts, die der fünfte Student erzählt, bestätigt durch die Nachricht von der Himmelsleiter, auf der die armen Leute in den Himmel klettern und sich die Spende der Hinterbliebenen abholen.

Der Erzähler der *Neuen Zeitungen* übernimmt für seine ersten zwölf Lügengeschichten die paarweise Anordnung, wobei stets die korrespondierende Nachricht die Wahrheit der ersten – und vom Wirt zunächst kaum geglaubten – bestätigt. Anders als bei Schumann wird hier jedoch mit der unglaublichsten Nachricht begonnen: in abgemilderter Version berichtet der erste Geselle vom Tod

10 Schumann, Valentin: *Nachtbüchlein* (1559). Hrsg. von Johannes Bolte. Tübingen 1893 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 197); Reprint: Hildesheim 1976, S. 48–51, Tl. 1, Nr. 15 *Ein geschicht von sechs studenten, die zogen ins Ungerland; welcher die gröste lügen thet, het das mahl gewonnen*. Hinweis J. M. Wagner (wie Anm. 4), S. 464, der auch auf die Prosa-Fassung der *Neuen Zeitungen* in Johann Sommers *Ethographia mundi*, Pars I, verwies. – Früher als Schumanns Version datiert ein – allerdings im 16. Jahrhundert ungedrucktes – Meisterlied von Hans Sachs: *Die sechs grosen lügen* (22. Dez. 1546). Siehe *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 4. Die Fabeln und Schwänke in den Meistergesängen. Hrsg. von Edmund Goetze und Carl Drescher. Halle 1903, Nr. 343, S. 169 f. Sachs erzählt die (mit Schumann übereinstimmenden) Lügen mit einer anderen Rahmenhandlung (Kaufmann auf dem Weg nach Regensburg, ein sich jeweils verkleidender Freihart). Die gemeinsame (?) Quelle von Sachs' Meisterlied und Schumann ist unbekannt (bei der Arbeitsweise von Hans Sachs ist eine freie Erfindung äußerst unwahrscheinlich; ebenso, dass Schumann das nur in Nürnberg aufgeführte, ungedruckte Meisterlied kennenlernen konnte).

der Mutter Gottes, der zweite von der Himmelsleiter, auf der Frauen und Kinder sich die Spende aus der Hand ihres Sohnes holen. Die paarweise Anordnung kommt mit der elften und zwölften Zeitung – zwei sich widersprechenden Berichten vom Aussehen des Endes der Welt (mit Brettern vernagelt bzw. stockfinsteres Nichts) – zu Ende. Von da an handelt es sich um einzelne Lügen-Geschichten; sie beginnen mit der bereits erwähnten Nachricht von der Hinrichtung des Schnee-Dörrers und Salzverkäufers, werden zu immer harmloseren Aufschneidereien und enden mit den Geschichten des reitenden Gesellen, dessen Pferd vom Schutzgatter des Tores hinter dem Sattel zerteilt wurde, und einem dreitägigen Ritt unter dem Eis.

Ohne Zweifel liegt hier dieselbe strukturelle und erzählerische Schwäche vor, die man auch beim *Lalebuch* beobachtet hat:¹¹ Nach einem erzählerisch ausgearbeiteten ersten Teil, bestehend aus dem *exordium* (der Vorgeschichte der noch weisen Lalen), dem Rathausbau, dem Salzsäen (Kap. 14) und dem Empfang des Kaisers, folgen dem Kapitel 28, dem Freiheitsbrief des Kaisers, nur noch zusammenhanglos gereimte, meist harmlosere Dummheiten der Lalen. Erst mit der Maushund-Geschichte und dem Auszug der Lalen aus Laleburg gewinnt der Erzähler wieder Anschluss an das zuvor erreichte erzählerische Niveau. Es scheint, dass der Erzähler des *Lalebuchs* wie der *Neuen Zeitungen* nicht so bald ein Ende setzen wollte und daher noch weiteres, allerdings für modernes Empfinden ungeordnetes Material hinzuzog. Am überzeugendsten ist der Erzähler des *Lalebuchs* da, wo er die knappe Fabel von den *Lappenhäuser Bauern*¹² ausgestaltet,

11 Zuerst hat dies wohl Georg Gottfried Gervinus (*Geschichte der Deutschen Dichtung*. 5., gänzlich umgearbeitete Aufl. Bd. 2. Leipzig 1871) gesehen: „dies Werkchen verspricht im Anfang etwas Tieferes, hält aber nicht Wort“ (S. 539).

12 Hans Sachs: Schwank. Die Lappenhewser bawren. In: Hans Sachs. Hrsg. von Adelbert von Keller. Bd. 9. Reprint: Hildesheim 1964, S. 380–383. Das an Fastnacht 1558 entstandene kurze Reimpaargedicht enthält die Schildbürgerstreiche des 8. Kapitels (wie die geschlagenen Hölzer den Berg hinunter laufen), des 9. und 10. Kapitels (Rathausbau ohne Fenster und Licht hineintragen), des 35. Kapitels (Mühlsteinläufer; bei Hans Sachs ist es der Schultheiß); der Bau des Nebelschiffs, auf dem man im Nebel fahren kann, wurde im *Lalebuch* / *Schildbürgerbuch* nicht umgesetzt.

der Erzähler der *Neuen Zeitungen dort*, wo er das Strukturmodell der paarweisen Lügen verwendet. Die Abreise des Kaisers und der von ihm ausgestellte Freibrief bestätigen den Endpunkt des Abstiegs der Lalebürger von einstiger Weisheit zu vollständiger Narrheit.¹³ Die folgenden Kapitel führen unterschiedliche Exempel dieser zur zweiten Natur¹⁴ gewordenen Narrheit vor. In den *Neuen Zeitungen* ist der Wirt, als erzählinterner Adressat der wunderlichen Nachrichten, mit Ende der zwölften Erzählung überzeugt, dass zwischen den Zeitungen der Gesellen und Lügen nicht mehr zu unterscheiden ist: die nachgetragenen Zeitungen von *wunder ding(en)* (V. 796) können Wahrheit oder Lüge sein; für deren Zuordnung muss allein der Glaube des Hörers eintreten.

In beiden Texten ist jeweils zu Ende des zweiten Drittels der Höhepunkt erreicht, was folgt, gehört zur *amplificatio* des erreichten Status: die Lalen entkommen ihrer zweiten Natur nicht mehr, ihre Narrheit ist nicht mehr steigerbar; dem Wirt als Neuzeitungsgierigem ist das Unterscheidungsvermögen betreffend Wahrheit und Lüge vollständig entglitten.

- 13 Zur Nachfrage hoher Herrn nach klugen Leuten und der Simulation von Narrheit als Schutz vor Inanspruchnahme vgl. jedoch Rupert Kalkofen: Von der Notwendigkeit des Überblicks. Die schriftliche Mündlichkeit des ‚self-conscious narrator‘ in *Iwein, Lalebuch* und *Tristram Shandy*. In: *Daphnis* 24 (1995), S. 571–601, S. 596, Anm. 56, der dies für „ein selbstironisch gezeichnetes Wunschbild“ hält und vor dem Übersehen der erzählerischen Ironiesignale zurecht warnt.
- 14 Vgl. zu diesem Aspekt die ausgezeichnete Studie von Heinz-Günter Schmitz: *Consuetudo und simulatio. Zur Thematik des Lalebuches*. In: Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Friedhelm Debus und Joachim Hartig. Neumünster 1973, S. 160–176, insbes. S. 163: „Consuetudo est altera Natura (dz ist: Was gewohnt ward, Schlegt in die Art). Dieser Gedanke von der Gewohnheit als zweiter Natur ist der ideelle Kern des Buches [...]“ (vgl. *Lalebuch*, Ed. Ertz, S. 165 u. 69). Zu den Exempeln einer situationsangemessenen, nicht zur zweiten Natur gewordenen *simulatio stultitiae* S. 172, wo man auch auf den erfolgreichsten Lügner der antiken Literatur, den listenreichen Griechen Odysseus hätte verweisen können: dieser nannte sich Polyphem gegenüber Utis (vgl. Udeys den utopischen Kaiser, Ertz, S. 5; die Geschichte von Utis und Udena im 10. Kapitel des *Lalebuchs*, Ertz S. 44) und simulierte Narrheit, um nicht in in den Trojanischen Krieg ziehen zu müssen, indem er Salz auf dem Acker aussäte.

Das Ende der Erzählung könnte beliebig hinausgezögert werden: Dies führen die Fortsetzungen im *Grillen-* und *Hummelnvertreiber* vor, dies zeigt in den *Neuen Zeitungen* der sechzehnte Geselle, der als letzter Gast vorgestellt wird – *In dem da kam der letzt daher* (V. 912) –, doch zwei weitere Gesellen folgen, die den Wirt bangen lassen: *Wenn hand doch die Zeitung ein end?* (V. 967).

Der Autor des *Lalebuchs* ist auch der Verfasser der gereimten Lügengeschichten, der *Neuen Zeitungen aus aller Welt*,¹⁵ dies zeigen die Übereinstimmungen in der Erzählweise.¹⁶ Aber die „sonderbare Ursache“, warum diese dem „Lalebuch angehengt“ wurden, kennen wir noch immer nicht. Zu banal wäre die Erklärung, dass der Autor sich sowohl als Meister der Prosa und des Verses vorstellen wollte oder mit dem Verweis im 16. Kapitel des *Lalebuchs* gar eine Sicherung gegen Plagiate eingebaut habe. Es muss nach einer Gemeinsamkeit gesucht werden, die sich weder aus dem Gegenstand des Erzählten noch der Erzählweise ableiten lässt. Eine Richtung mag die Gattungszugehörigkeit der Texte weisen: das *Lalebuch* ist eine kunstvoll und konsequent aufgebaute Sammlung von Schwänken, die *Neuen Zeitungen* sind eine Sammlung von Lügengeschichten. Nun begebenete schon zu An-

15 Anders Wagner (wie Anm. 4), S. 465: er kam zur Ansicht, dass die Lügenmärchen „spätestens“ in der erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, „kaum nach 1520“ im Elsass entstanden seien. – Gegen die Frühdatierung richtete sich von Bahder (wie Anm. 2), S. LX ff., der vor allem die Sprachformen noch in elsässischen Gedichten des ausgehenden 16. Jahrhunderts nachwies. Weinreich (wie Anm. 9), S. 69 verwies auf den Einfluss von Castiglione (Cortegiano; frühestens 1528, dt. Übersetzung 1565) und Rabelais (Pantagruel, 4. Buch; frühestens 1552) bei der Gestaltung der Lügen von den gefrorenen und wiederaufgetauten Worten in den *Neuen Zeitungen* (9. u. 10. Zeitung), was die Frühdatierung von Wagner ebenfalls in Frage stellt.

16 Von den von Bahder (wie Anm. 2) genannten weiteren Gemeinsamkeiten beider Texte („nix“ im Reim, Einmischung lateinischer Wörter) ist nur eine aussagekräftig: die schriftliche Nachahmung des unterbrochenen Sprechens: „sie haben ein sehr gu gu gute Gedächtnuß ... verzeiht mir jhr liebe Lalen, ich hab den Hu hu husten“ (*Lalebuch*, Ertz 77,14–19); „das sag ich euch/ mein lieber mann! wann ichs vor wei wei weinen kan.“ (*Neue Zeitungen*, V. 956 f.) Über den Husten des Schreibers vgl. Kalkofen (wie Anm. 13): Von der Notwendigkeit des Überblicks, S. 595 ff.

fang des 16. Jahrhunderts in Heinrich Bebels *Facetien*, einer lateinischen Schwanksammlung, jene von mir bereits erwähnte Urfassung der Schneedörr-Kunst. Im erzählten Kontext bei Bebel und in den *Neuen Zeitungen* ist der Lügencharakter eindeutig zu erkennen; nicht so im *Lalebuch*: hier wird der Eindruck erweckt, als habe tatsächlich einer die Kunst lehren können und der gedörrte Schnee sich als Salz verwenden lassen. Adressat der Lüge ist nicht mehr ein einfältiger Mensch oder ein neuzeitungsgieriger Wirt, sondern der Leser des *Lalebuchs*, der unversehens zum Gespött des Erzählers werden könnte.

Dieser Kontextwechsel wäre weiter zu treiben: ich will versuchen, aus der Lügengeschichte einen Schildbürgerstreich zu machen: – „Als die Lalen einsahen, dass ihr Salzkraut überreif war und nicht mehr geerntet werden konnte, versuchten sie einen anderen Weg, zum Salz der Weisheit zu gelangen. In den *Neuen Zeitungen* lasen sie etwann von der Kunst, den Schnee des Winters hinterm Ofen zu dörren und für Salz gebrauchen zu können. Als der erste Schnee fiel, rief der Schultheiß alle Bürger zusammen, diesen mit Körben und Säcken ins Rathaus zu tragen und hinter den Ofen zu legen [...]“ Ich denke, man kann das hier nicht ausgeführte Ende absehen; auch dieser Versuch, Salz zu gewinnen, dürfte den Lalen misslingen.

Wie aber hätte die Methode der Salzgewinnung auf dem Acker der Lalebürger in einem Lügenmärchen funktioniert? – „Einem neuzeitungsgierigen Wirt, der alle Gäste mit der Frage zu begrüßen pflegte, was er für neue Mär aus der weiten Welt bringe, kam ein Geselle in die Herberge. Dieser war lange Jahre in Indien und anderen fernen Ländern, auch bei der Audienz des utopischen Kaisers im vergangenen Jahr Platonis¹⁷, und wurde vom Wirt nach neuer Mär vom Türkenkrieg befragt, da er just über Ofen in Ungarn zurückgekehrt war. Von der Belagerung Ofens habe er nichts Sonderliches zu berichten, der Türke habe noch nichts erreicht, die Bewohner harrten tapfer aus, nur sei ihnen

17 Das platonische Jahr ist gleichbedeutend mit dem St. Nimmerleinstag (es ist die Periode von etwa 26000 Jahren, innerhalb welcher der Weltpol einen Umlauf um die Ekliptik vollendet).

das Salz ausgegangen und hätten es daher auf den Stadtmauern neu aussäen müssen. Die Ernte des Salzkrauts sei trefflich geraten und hätte der Mangel ein Ende genommen.“

Lügendgeschichten lassen sich in Schiltbürgerstreiche umwandeln und umgekehrt Taten der Lalen oder Schiltbürger zu Lügendgeschichten machen. Zu prüfen bleibt, welche Geschichten des *Lalebuchs* sich hierfür eignen: An erster Stelle wäre jene „tagins-haußzutragenersparungskunsterfindung“ (Ertz, S. 50) zu nennen, die die Lalebürger anwenden, um Licht in ihr fensterloses Rathaus zu bringen (Kap. 10). In einer Lügendgeschichte ist der Erfolg der gemeinsamen Bemühungen ohne Zweifel gesichert. Auch die Hitze des im Fenster des Rathauses stehenden Ofens wäre im Kontext einer Lügendgeschichte problemlos mit dem Netz einzufangen (Kap. 13). Schließlich erinnere ich noch an die Geschichte von der Versenkung der Glocke im See und der Markierung der Stelle mit einem Kreuz am Bootsrand (Kap. 39). Für den Erzähler einer Lügendgeschichte stünde außer Frage, dass die Glocke an genau derselben Stelle wiedergefunden würde, wo man sie versenkt hätte.

In Lügendgeschichten ist es selbstverständlich möglich, ohne Kopf den Rhein hinunterzulaufen, wie es der Ritter Polycarp im Lügenmärchen vom *Finkenritter* vorführt: dieser hatte sich versehentlich den Kopf mit einer Sense abgemäht und musste ihm hinterherlaufen, stieß sich dabei, weil er nichts sehen konnte, die Stirn blutig, holte ihn aber schließlich wieder ein.¹⁸ Eine ganz ähnliche Wirklichkeitsauffassung haben die Lalen; als sie einen der Ihren im 36. Kapitel vom Nussbaum erschlagen und kopflos

18 Knappe, Joachim: Der Finckenritter. Text und Untersuchung. In: Philobiblon 35 (1991), S. 97–148, hier 5. Tagereise, S. 138. Knappe kritisiert S. 109 f. zurecht Müller-Fraureuths (wie Anm. 8) Zuordnung der Lügendichtung zu „den niederen Erzeugnissen der Dichtkunst“, bei denen sich der „Mensch des gewöhnlicheren Schlags“ eine „leichtere Art der Erholung“ sucht (Müller-Fraureuth, S. 2) und hält (Knappe, S. 110) die „inzwischen eingeführte Kategorie Nonsense- oder Unsinnsdichtung“ für „angemessener“. Diese mag im besonderen Fall des *Finckenritters* eher zutreffen; auf die Begriffe ‚Lüge, Lügendgeschichte‘ möchte ich allerdings trotz der von Knappe formulierten Einwände nicht verzichten.

auffinden, wird zunächst Nachfrage gehalten, ob er denn überhaupt seinen Kopf dabei gehabt oder zu Hause gelassen habe.¹⁹

Die neue Vorrede der *Schiltbürger* bietet über den gemeinsamen Bestand an geeigneten Geschichten hinaus noch drei weitere in Lügengeschichten verwandelbare Schiltbürgerstreiche: Zunächst ist dies der Bericht vom Gesandten, der, weil er über das Dach ins Rathaus herabgelassen wurde, eine Rippe entzwei fällt, wieder hinaufgezogen wird und noch einmal fallen muss, um die Rippe zurecht zu fallen. Demselben Gesandten entfällt bei diesem Sturz die Rede, worauf die Schiltbürger etlich Klafter tief nach ihr graben, denn sie soll ja noch gehalten werden. Das beim Graben entstandene Loch schließlich soll als Brunnen genutzt werden, doch wohin mit der Erde? Die Schiltbürger entschließen sich, ein zweites Loch zu graben, in das sie die ausgegrabene Erde füllen können. Der neu anfallende Aushub macht dem Tatendrang der Schiltbürger ebenfalls keine Probleme, denn einer von ihnen gibt den Rat, das zweite Loch einfach etwas größer zu graben, damit die Erde ganz hineinpasst.²⁰

Nicht alle Streiche und Dummheiten der Lalen lassen sich zu Lügengeschichten umformen und umgekehrt gibt es zahlreiche Lügenmärlein, die in Laleburg oder Schilda keine Aussicht auf erzählerische Umsetzbarkeit haben. Dennoch kann man eine Schnittmenge markieren, innerhalb derer Lügengeschichten und Schildbürgerstreiche austauschbar werden, weil sie einer gemeinsamen Logik folgen. Die erwähnten Schildbürgerstreiche sind demnach unvollendete, nicht zu Ende geführte Lügengeschichten

19 So schon in der *hystori und geschicht von den bawren zu Ganßlosen im Württenberger land, ein meyl von Göppingen* von Valentin Schumann: *Nachtbüchlein* I, 8. – Die Lalen nehmen auch (nach dem Vorbild der Lappenhauser Bauern von Hans Sachs) an, dass man mit einem Mühlstein entlaufen kann, daher wird der vermeintliche Dieb (Merkmal: „mit einem Mühlstein am Hals“) steckbrieflich in den umliegenden Dörfern und Städten gesucht (35. Kapitel).

20 Vorrede abgedruckt bei Ertz (wie Anm. 2), S. 151–155, hier S. 154 f. Diese Schiltbürgerstreiche der Vorrede werden dann im zweiten Teil des *Grillenvertreibers* in fünf Kapiteln in aller Breite ausgeführt und erweitert (siehe von Bahder (wie Anm. 2), S. 186–198).

und umgekehrt: Lügengeschichten lassen sich dann als Schildbürgerstreiche erzählen, wenn man sie um ihren Erfolg bringt, sie scheitern lässt.

Die Gemeinsamkeit ist begründet in einer defizitären Vernunft, einer rein formalen Logik, die absieht von jeglicher Wirklichkeitserfahrung, ja einer Logik, die auch durch reales Scheitern der Bemühungen nicht außer Kraft gesetzt werden kann. Hierfür gibt der Erzähler des *Lalebuchs* hinreichend Auskunft: als sich die Lalen *wegen mangel des Liechtes* im Rathaus die *närrische Köpffe* [...] zerbrachen (Ertz, S. 42), wird vom mittlerweile *thorrechtigste(n)* (Ertz, S. 43) Lalen das Exempel vom Kuchlin-Backen erzählt. Einer seiner Vorfahren, Utis genannt, bittet seine Frau Udena, ihm Kuchlin zu backen. Statt des nicht vorhandenen Fettes oder Öls solle sie Wasser verwenden. Der Einwand der Frau, dass dies zu nichts führen werde, wird von Utis beiseite gewischt mit der Begründung, sie habe es ja noch niemals versucht, vielleicht gelinge es doch. Wie abzusehen gewesen, scheitert der Versuch vom Kuchlin-Backen. Aus dem gescheiterten Versuch zieht der Lale die Lehre, dass man es ja ebensowenig versucht habe, das Tageslicht – gleich dem Wasser im Eimer –, mit Säcken und Körben in ein finsternes Rathaus zu tragen.²¹ Gelingen

21 Für Jörg Jochen Berns (Der Weg von Amaurotum nach Laleburg. Unvorgeiffliche Gedanken zur Bedeutung der Utopia-Allusionen des Lalebuchs. In: Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung. Neue Studien, Walter E. Schäfer zum 65. Geburtstag gewidmet. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann. Amsterdam 1995 [Chloe 22], S. 149–172) zählt Utis zu den Vertretern eines „höchst modernen Experimentalismus“ mit infantiler Experimentgläubigkeit. „Sie ist durch nichts – weder durch kollektiv tradierte Alltagserfahrung (für die hier Frau Udena einsteht), noch durch missliebige Experimentergebnisse – zu erschüttern.“ Wenn Berns jedoch meint, daß dem Exemplum „höchste Dignität zugestanden wird, weil sie [die Geschichte] familiär verbürgt und kollektiv tradiert ist“ und somit „Unsinn Sinn [macht], wenn er nur von weither verbürgt ist“ und das Exempel selbst „die nichtsnutze Exempelgeschichte von Utis & Udena“ nennt, so geht er einen Schritt zu weit. Das Exempel als solches ist sehr wohl von Nutzen (für den Leser und könnte es ebenso für die Lalen sein), nicht aber der Umgang mit einer doch exemplarisch als gescheitert vorgeführten vergleichbaren Situation, der falsche Schluss, man habe das Unmögliche ja noch niemals ausprobiert (Zitate S. 166 u. 167).

dieser Versuch, könne man *als erfinder diser kunst grosses Lob [...] erjagen* (Ertz, S. 46).

Formale Logik wird bei den Ermittlungen zu dem kopflos aufgefundenen Lalen vorgeführt: es wird gefragt:

Ob er auch ein Kopff gehabt hette / da er auf den Baum gestiegen sey? [...] Der Schultheiß sagt, er glaubte gantzlich / er het keinen gehabt / als er mit jhnen hinauß gegangen: dann er habe jm trey oder viermal geruffen / aber nie kein antwort von jhme gehört. Darauß er dann (als ein guter Lechmicus)²² schliesse: Habe er nichts gehört / so habe er auch kein Ohren gehabt. Hab er keine Ohrn gehabt / so habe er auch keinen Kopf gehabt: dann die Ohren müssen ja am Kopff stehn [...] (Ertz, S. 123 f.)

Defizitäre Logik beherrscht auch das Denken des Wirtes in den *Neuen Zeitungen aus aller Welt*, denn mit seinen ‚vernünftigen‘ Schlüssen gelingt es ihm, aus zwei Lügen eine glaubhafte Begebenheit zu konstruieren: Wenn die Wege voller gebratener Fische lagen, so muss es ja wahr sein, dass die Donau verbrannt ist. Wenn schon dreihundert Schmiede einen riesigen Kessel fertigen, so kann dieser ja nur für die Rübe bei Straßburg bestimmt sein, die ein Reiter nicht einmal in drei Tagen umrundet. Zwei unabhängige Berichte vom Ende der Welt überzeugen den Wirt schließlich, dass seine bisherige Meinung, die Welt sei rund, habe weder Anfang noch Ende, Aberglaube war.

In der Lüge ist nicht die Logik außer Kraft gesetzt, sondern die Erfahrung. Lügengeschichten gehorchen einer internen Logik und einer selbstgeschaffenen Wirklichkeit, und so ist es möglich, dass ein Kopflöser sich die Stirn blutig schlägt, ein anderer in der Enge zwischen dem höchsten Berg und dem Himmel sich die Kleidung zerreißt, weil die Bedingungen für das Funktionieren

22 Die Bedeutung von ‚Lechmicus‘ ist mir unklar; Ertz (wie Anm. 2) erklärt dies zum 34. Kapitel („vnd ward alda geschlossen (dann sie waren gute Lechmici) kenne man die Wurst zwifach kochen so lasse sie sich auch treyfach kochen [...] derowegen auch vierfach/ vnd noch mehrfach [...]“) als „lalische technici, d.h. kunsterfahrene Leute oder logici, d.h. logische Denker“. An beiden Stellen wird vom logischen Schließen (ratiocinatio) gehandelt, daher dürfte lat. logicus zugrundeliegen. Aber welcher Sinn verbirgt sich hinter der verballhornten Form?

der Lüge von der Lügenezählung selbst geschaffen wurden. Die Lügengeschichten fordern jedoch ein, dass derjenige, der lügt, und der sich an ihnen delectiert, von seiner eigenen und beglaubigter fremder Erfahrung²³ absieht.

Über diese Macht der Realitätsdefinition verfügen die Lalen und Schildbürger nicht, sie scheitern mit ihrer närrischen, nur formal richtigen Logik an einer von ihnen nicht begriffenen und von ihren Wünschen unabhängigen Realität. An ihrem Verstand, der korrekten Handhabung von *rationatio*, *propositio* und *conclusio*, [Verfahren methodischen Schließens, Bedingung, Schlussfolgerung] die sich aus den Lehrbüchern der Dialektik und Logik ohne weiteres absichern ließe, ist bei den Lalen nicht zu zweifeln.²⁴ Der närrischen Verstandestätigkeit gebricht es lediglich – aber dies ist für die Beurteilung ihrer entschwundenen Weisheit entscheidend – an gesicherter eigener oder verbürgter Erfahrung,²⁵ an praktischer Vernunft.

23 S. Kap. 1 (Ertz (wie Anm. 2), S. 13): „als Kinder die einmal gebrennt/vnnd mit frembden schaden klug vnnd witzig worden“.

24 Ebenso wenig kann man den heutigen Behörden und Ämtern unterstellen, sie handelten nicht folgerichtig; nur, es handelt sich bei den ‚Schildbürgerstreich‘ genannten „kommunalen Unzulänglichkeiten“ (Wunderlich) um eine zirkuläre, selbstreferentielle ‚Vernunft‘, die äußere Wirklichkeiten nicht als solche wahrnimmt. Vgl. Wunderlich: ‚Schildbürgerstreiche‘ (wie Anm. 7), hier S. 642: „von falschen Annahmen und realitätsfremden Voraussetzungen her völlig unsinnige Handlungen unbeirrbar und unbelehrbar stets aufs neue zu planen und konsequent [!] durchzuführen“ (Außenperspektive). Siehe auch die Stellungnahme Wunderlichs zur Monographie von Annelise Bodensohn (Die Provokation des Narren 1972–1975): „Bodensohns geistesgeschichtlich-idealistische Deutung lässt sich auf eine einfache Formel bringen: Im *Lalebuch* geht es um das Erkenntnisproblem, wie nämlich im Widerspruch von harmonischem Ideal und schnöder Realität ein Denken scheitern muss, das nur auf sich selbst zurückkommt“ (ebd., S. 680).

25 Wenn der Baron Münchhausen sich selbst und sein Pferd am Zopf aus dem Sumpf ziehen kann, so darf man sich über den Müller-Lalen nicht wundern, der die Mehlsäcke selber schultert, um das Pferd, auf dem er reitet, nicht übermäßig zu beschweren (Kap. 38). Auch der Bannwart, der sich auf einer Sänfte tragen lässt, um die Salzkraut-Ernte nicht zu zertreten, ist vom selben Kaliber (Kap. 15). – Die Wortgeschichte und Etymologie von „witz“ (Vernunft, Verstand) zeigt, dass selbst Gesehenes (lat. *vidi*), Augenzeugenschaft (engl.

In den Geschichten der Lalen, Schiltbürger und Witzenbürger sind es zunächst die Protagonisten selbst, denen die Erfahrung als Antidot [Gegengift] der Narrheit ausgegangen ist. Aber auch der Erzähler kann sich zum Schiltbürger oder Lalen machen, doch ist dies eher als eine ironisch gesetzte Narrheit aufzufassen, die dem Leser Gelegenheit gibt, sich seiner erfahrungsgeleiteten, urteilenden Vernunft zu versichern.

Als Beispiel für die Lalisierung des Erzählers sei abschließend die Erörterung im Vorwort des *Grillenvertreibers* aufgegriffen. Es geht hier um die Entscheidung, ob Klaus Narr²⁶ oder ein Bote verständiger gewesen ist; Klaus Narr hatte die Frage des berittenen Boten bejaht, dass dieser mit seinem Pferd durch ein Wasser kommen könne, worauf dieser prompt in den Fluten versank und nur mit Mühen wieder herauskam. Klaus rechtfertigt seine Auskunft damit, dass er doch schon mehrmals Enten und Gänse habe durch das Wasser kommen sehen, und da diese doch viel kleiner seien als ein Pferd, hätte das größere Tier doch wohl noch weniger Schwierigkeiten hinüberzukommen. Es müsse wohl an der Ungeschicklichkeit des Reiters liegen.

„Wolan, allhie ist nun die Frage, welcher vnter diesen beyden der witzigste gewesen sey. Ich halte dafür“, schaltet sich der Erzähler des *Grillenvertreibers* nun ein, „Claus Narr sey witziger gewesen als der Bott, sintemal er der Vernunfft ähnlicher ratiocinirt vnd geschlossen, als der Bott. Dan er argumentirt nach der Kunst der *Dialectick*, a minori ad magus, von dem Kleinern zu grössern²⁷,

witness) zum Bedeutungsumfang dazugehört. Von eigener Erfahrung, vergangener „witz“, Weisheit absehen, ist Grundlage der Schiltbürger-Handlungen und der Lügengeschichten; das Handeln ist von abstrakter, formaler Folgegerechtigkeit geprägt.

26 Klaus Narr ist der Held einer eigenen Erzählensammlung von Wolfgang Büttner (Sechs hundert sieben und zwanzig historien von Claus narren. Eisleben 1572; Ausgabe in Vorbereitung von Heinz-Günter Schmitz).

27 Vgl. Petrus Hispanus: *Summulae*, Tract. V De locis, 32 „De loco a maiori et de loco a minori: Maius ut hic sumitur est quod superponitur alii in potentia vel in virtute. Minus autem est quod ei supponitur. Locus a maiori est habitudo maioris ad minus. Et est semper destructivus. Ut ‚rex non potest expugnare castrum, ergo nec miles‘. Unde locus? A maiori. [...] Locus a minori est habitudo minoris ad maius. Et est constructivus. Ut ‚miles potest expugnare castrum;“

nemlich also: Wo ein kleines Thier nicht ersüfft, da wirdt auch kein grosses ersauffen. Nun ist aber noch nie kein kleines Thier, als Enden und Gänß in dem Wasser eroffen. So wirdt ja auch kein grosses, nemlich ein Pferdt darinnen ersauffen“ (von Bahder, S. 152).

Auf solche Weise argumentiert und schließt man in den Ratsversammlungen der Lalen, Schiltbürger und Witzenbürger – und wenn man kunstgerechte Lügen erzählt.²⁸ „Wer viel schwatzt, der lügt viel“, heißt es im Sprichwort; es weist auf die Verwandtschaft des Lügners mit den Lalen: „als dann der Namen *Lale*/welcher Griechisch ist/vnd einen Schwetzer ... heisset“ (Ertz, wie Anm. 2) S. 11 f.) – und der Erzähllogik von Lügengeschichten mit der Handlungslogik von Lalen und Schiltbürgern. Johannes Sommer empfahl daher 1607 in seiner *Ethographia mundi* [Welt-Sittengeschichte] denjenigen, die noch „keine gratiam mentiendi [Anmut im Lügen] haben“, bei erprobten Lügenmeistern i. e. „bei den Herrn Lalen von der Lalenburg in die Schul (zu)gehen“.²⁹

ergo et rex. Unde locus? A minori.“ (Peter of Spain [Petrus Hispanus Portugalsis): Tractatus, called afterwards *Summulae logicales*. First Critical Edition from the Manuscripts with an Introduction by L. M. de Rijk. Assen 1972). Vgl. auch Tractatus IV: De Sillogismis (S. 43 ff.).

28 Am Rande sei erwähnt, dass im *Lalebuch* die antike Mythologie in den Sog der Lügengeschichte gezogen wird. Die Lalen hätten einen Orpheus oder Amphion gebrauchen können, damit Balken und Steine selbst zum Bauplatz gezogen wären und sich von selbst aufeinandergelegt hätten; „ist vielleicht zu der zeit gewesen/ da die Berge noch gehn vnd reden konten“, bemerkt der Erzähler trocken zu den Wundern von Orpheus' Harfenspiel und Gesang und Amphions Erbauung der Stadtmauer Thebens mit Harfenklang (s. hierzu auch Berns (wie Anm. 21) 1995, S. 169). – Außer diesen beiden mythologischen Lügen und der Lügengeschichte vom verurteilten Schneedorrer habe ich nur noch eine vom Erzähler gebotene kurze Lüge zur Charakteristik der närrischen Braut des 31. Kapitels gefunden: „Hie sage ich nit [!]/ daß sie auß vnkomlichkeit des sitzens/ vnd daß sie sich voll gefressen hat/ *einen solchen Wind vber den Tisch macht/ daß davon die Liechter außgiengen/ etlichen die Hüte von den Köpfen flogen/* allen aber die Nasen so voll wurden/ als hetten sie Bisem gerochen.“ (Ertz (wie Anm. 2), S. 113).

29 Sommer, Johannes: *Ethographiae Mundi pars I*. Magdeburg 1609, 17. Regel, Bl. Lijj; zit. nach Müller-Fraureuth (wie Anm. 8), S. 36.

Eulenspiegel-



Jahrbuch 1999

Im Auftrag des Freundeskreises
Till Eulenspiegels e. V.
herausgegeben von Hans-Joachim Behr
Redaktion: Dorothee C. Papendorf

Band 39